

# literatur für leser:innen

21

---

44. Jahrgang

2

Verbriefte Frühromantik,  
weiblich gewendet

Herausgegeben von Frederike Middelhoff

Mit Beiträgen von Nicholas Saul,  
Alexander Knopf, Yvonne Al-Taie,  
Cosima Jungk, Antonia Villinger  
und Claudia Bamberg



PETER LANG

# Inhaltsverzeichnis

## Frederike Middelhoff

Editorial: Verbriefte Frühromantik, weiblich gewendet. Korrespondentinnen im Gespräch mit Friedrich Schlegel und Friedrich von Hardenberg \_\_\_\_\_ 105

## Nicholas Saul

„Die Frau des gebildeten Standes, ist der Ungebildete“. Zum Verhältnis von Weiblichkeit und Sprache im Briefwechsel zwischen Friedrich von Hardenbergs und Caroline Schlegel \_\_\_\_ 113

## Alexander Knopf

Am Rande des Gesprächs. Untersuchungen zur epistolaren Kommunikation im Schlegel-Kreis (Friedrich Schlegel, Caroline Schlegel, Friedrich von Hardenberg/Novalis, Dorothea Veit) \_\_\_\_ 125

## Yvonne Al-Taie

Der Brief als soziales Medium. Körperlichkeit, gegenwärtiges Erleben und epistolare Vermittlung in den Briefen des Grüninger Kreises an Novalis \_\_\_\_\_ 141

## Cosima Jungk

„Fühlen ist gewiß mehr als Sehen“ – Formen und Funktionen der Intimität in den Briefen von Friedrich Schlegel und Dorothea Veit an Karoline Paulus und Rahel Levin \_\_\_\_\_ 161

## Antonia Villinger

Dorothea Schlegel als Reiseliteratin. Briefe aus Italien im Mai 1818 an Friedrich Schlegel \_\_\_\_ 177

## Claudia Bamberg

Mein „Sorgenkind“ – mein „geliebter Bruder“: Friedrich Schlegel in den Briefen der Schwestern Charlotte und Henriette Ernst sowie der Mutter Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel \_\_\_\_\_ 193

## literatur für leser:innen

- herausgegeben von: Keith Bullivant, Ingo Cornils, Serena Grazzini, Carsten Jakobi, Frederike Middelhoff, Bernhard Spies, Christine Waldschmidt, Sabine Wilke
- Peer Review: literatur für leser:innen ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber:innen weitergegeben und von allen begutachtet. Jede:r Herausgeber:in hat ein Vetorecht.
- Verlag und Anzeigenverwaltung: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Gontardstraße 11, 10178 Berlin  
Telefon: +49 (0) 30 232 567 900, Telefax +49 (0) 30 232 567 902
- Redaktion der englischsprachigen Beiträge: Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA  
wilke@u.washington.edu
- Redaktion der deutschsprachigen Beiträge: Dr. Ingo Cornils, Professor of German Studies, School of Languages, Cultures and Societies, University of Leeds, Leeds LS2 9JT, UK  
i.cornils@leeds.ac.uk
- Erscheinungsweise: 3mal jährlich  
(März/Juli/November)
- Bezugsbedingungen: Jahresabonnement EUR 69,50; Jahresabonnement für Studenten EUR 30,50; Einzelheft EUR 33,95. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

PETER LANG



Die Online-Ausgabe dieser Publikation ist Open Access verfügbar und im Rahmen der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0 wiederverwendbar. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

## Mein „Sorgenkind“ – mein „geliebter Bruder“: Friedrich Schlegel in den Briefen der Schwestern Charlotte und Henriette Ernst sowie der Mutter Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel

### Abstract

Die Korrespondenzen aus dem weiblichen familiären Umfeld der Brüder Friedrich und August Wilhelm Schlegel sind bislang kaum beachtet worden; gemeint sind die Briefe der Schwestern Charlotte (1759–1826) und Henriette (1761–1801) Schlegel sowie der Mutter Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel (1735–1811) an August Wilhelm Schlegel. Die 168 Schreiben, die überwiegend erstmals in der *Digitalen Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels* veröffentlicht wurden, kommentieren vielstimmig den persönlichen und künstlerischen Entwicklungsgang Friedrich Schlegels und eröffnen so auch neue Perspektiven auf die Konstitution der Frühromantik sowie Friedrich und Dorothea Schlegels Entwicklung nach der Konversion 1808. Im Folgenden werden diese Briefe im Hinblick auf die Thematisierung Friedrich Schlegels – die von der Auseinandersetzung mit Dorothea Schlegel nicht zu trennen ist, denn von beiden entwerfen die Briefe Psychogramme – sowie im Hinblick auf ihre Funktion innerhalb des Familienbriefnetzwerks und auf Ihre Kontexte untersucht, die auch Praktiken der (Früh-)Romantik berühren.

Die Briefe der weiblichen Familienmitglieder an August Wilhelm Schlegels zeichnen vom jungen Friedrich Schlegel ein recht eindeutiges Bild: Das jüngste von insgesamt zehn Geschwistern war schon früh das „Sorgenkind“ der Familie. Bereits der erste erhaltene Brief seiner Mutter Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel an August Wilhelm Schlegel, ihren Lieblingssohn,<sup>1</sup> bezeichnet Friedrich – in der Familie „Fritze“ genannt – als „unartigen Mensch[en]“, dessen Arbeitseifer zu wünschen übrig lasse.<sup>2</sup> Der Brief ist vom 20. Mai 1791; Friedrich Schlegel war zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt und – nach einer abgebrochenen kaufmännischen Lehre und zwei Semestern an der Universität Göttingen – zum Studium der Rechtswissenschaften in Leipzig. Als sich abzeichnete, dass er es nicht ernsthaft verfolgte, wurde vor allem der Ton der Mutter härter und anklagender, zumal der Sohn stets in Geldnöten steckte; die Situation verschärfte sich im Jahr 1797 mit Bekanntwerden seiner Beziehung zu der acht Jahre älteren Dorothea Veit, die zu diesem Zeitpunkt noch mit dem Berliner Bankier Simon Veit verheiratet war.

---

1 Dies belegen wiederholt ihre Briefe an August Wilhelm Schlegel, beispielsweise vom 2. Mai 1805 (August Wilhelm Schlegel: *Digitale Edition der Korrespondenz*. Hrsg. von Jochen Strobel/Claudia Bamberg. Bearbeitet von Claudia Bamberg/Olivia Varwig. In Zusammenarbeit mit Cornelia Bögel/Ruth Golytschkin/Bianca Müller [u.a.]. Dresden, Marburg, Trier 2014–2021, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2896> [01.06.2023], oder vom 26. Oktober 1800 (01.06.2023). Im Folgenden wird die digitale Ausgabe der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels mit der Sigle ‚KAWS‘ referenziert.

2 Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel und Johann Karl Fürchtegott Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 20.05.1791. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2090> (01.06.2023). – Alle Briefe werden in diplomatischer Transkription wiedergegeben, d.h. es wurde nicht normierend in den Text eingegriffen, sondern die (historische) Originalschreibweise beibehalten. Insbesondere verfügte Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel über wenig Schulbildung, was sich v.a. in der Orthografie ihrer Briefe niederschlägt. Zu den Transkriptionsrichtlinien der KAWS vgl. <https://august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/info/guidelines> (01.06.2023).

Wie ein roter Faden zieht sich der Themenkomplex des notorisch verschuldeten Sorgenkindes, das sich in kein bürgerliches (Arbeits-)Leben fügen wollte, durch die Familienbriefe und insbesondere jene der Korrespondentinnen an den Bruder August Wilhelm Schlegel. Zugleich aber finden sich zunehmend auch andere, differenziertere Töne, die ein tiefergehendes Verständnis des Sohnes/Bruders versuchen; dies betrifft auch Dorothea Schlegel. Die Schreiben werfen interessante Schlaglichter auf den inneren und äußeren Entwicklungsgang Friedrich Schlegels, aber auch jenen Dorothea Schlegels, nehmen sie doch eine Perspektive ein, die als privat-familiäre andere und neue Facetten in den Mittelpunkt rückt als ein rein literaturhistorischer oder poetologischer Blick, der diese Seiten gerne überliest.

Dabei ist die Verbindung von Familienkorrespondenz und Poetik gerade auch deshalb so interessant, weil sie eine bedenkenswerte, produktive Spannung bilden. So ist – ohne in einen simplifizierenden Biographismus zu verfallen<sup>3</sup> – zu fragen, wie sich die in den Briefen regelmäßig erwähnte und kommentierte Lebensform Friedrich und Dorothea Schlegels zur frühromantischen Konzeption des Verhältnisses von Kunst und Leben und damit auch von künstlerischer Produktivität und ihren Bedingungen, aber auch von Geselligkeit verhält.<sup>4</sup> Zu denken ist dabei etwa an die in den *Athenaeums*-Fragmenten in unterschiedlichen Kontexten formulierte Polemik gegen das Maßhalten und das Mittelmäßige<sup>5</sup> bzw. gegen das Konventionelle, Eingeeübte, Bekannte, oder z.B. auch an das Kapitel über den Müßiggang aus der *Lucinde* (1799),<sup>6</sup> um nur einige Beispiele zu nennen. Genau dieser Zusammenhang wird auch in Friedrich Schlegels Briefen wiederholt thematisiert: So schärfte er seinem Bruder August Wilhelm bereits 1791 ein, dass „schwerlich irgend eine bürgerliche Beschäftigung“ den Geist erheben könne,<sup>7</sup> womit er seiner Ablehnung bürgerlicher Lebensformen und -konventionen – und damit auch des Umfeldes, dem er entstammt: des Geistes einer protestantischen Pfarrersfamilie – früh Ausdruck verliehen hat. In einem Schreiben an den Freund Friedrich Schleiermacher spricht er später davon, dass er sich mit „symfaulenzen“ beschäftige, während sein Bruder August Wilhelm „so eine unruhige hastige Art“ habe, „die ich ihm noch abgewöhnen muß. Sein Arbeiten ist zugleich das Arbeiten des Arbeitens“.<sup>8</sup> „[S]ymfaulenzen“ – in Anlehnung an frühromantische

- 
- 3 So wie die Briefe zwischen den romantischen Akteur:innen weit mehr sind als biographische Zeugnisse, nämlich wichtige, wenn nicht zentrale poetologische Dokumente, so sind auch die Familienbriefe ein Genre *sui generis*, deren Themen- und Gestaltungsvielfalt noch genauer untersucht werden muss. Vgl. auch Claudia Bamberg: Briefsteller ohne Briefe. August Wilhelm Schlegel und das Briefnetzwerk seiner Familie. In: *August Wilhelm Schlegel im Dialog. Epistolarität und Interkulturalität*. Hrsg. von Jochen Strobel. Paderborn 2016, S. 155–175.
  - 4 Zur Geselligkeitskonzeption der Romantik, insbesondere der Frühromantik maßgeblich: Günter Oesterle: Eigenarten romantischer Geselligkeit. In: *Europäische Romantik. Interdisziplinäre Perspektiven der Forschung*. Hrsg. von Helmut Hühn/Joachim Schiedermaier. Berlin, Boston 2015, S. 201–214; ders.: Das riskante romantisch-gesellige Schreibexperiment. Virtuositätssteigerung und Gefährdung. In: *Riskante Geselligkeit. Spielarten des Sozialen um 1800*. Hrsg. von Günter Oesterle/Thorsten Valk. Würzburg 2015, S. 355–374.
  - 5 Vgl. etwa das 64. Fragment: „Moderantismus ist Geist der kastrierten Illiberalität.“ In: *Athenaeum*. 2/1798, Heft 2, S. 193.
  - 6 Friedrich Schlegel: Idylle über den Müßiggang. In: Ders.: *Lucinde. Ein Roman. Studienausgabe*. Hrsg. von Stefan Knöder. Stuttgart 2020, S. 38–44.
  - 7 Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 26. August 1791. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/3642> (01.06.2023).
  - 8 Friedrich Schlegel an Friedrich Schleiermacher, 03.07.1798. In: Friedrich Schlegel: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. XXIV: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Die Periode des Athenäums (25. Juli 1797–Ende August 1799). Mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Raymond Immerwahr. Paderborn 1985, S. 141. Im Folgenden wird dieser Band mit der Sigle ‚KFSa XXIV‘ referenziert.

Ideale des „Symphilosophierens“ und „Sympoetisierens“ gebildet, die zentrale gesellig-produktive Praktiken des frühromantischen Kreises bezeichnen<sup>9</sup> – beschreibt dabei keineswegs ein gänzlich unproduktives und sinnloses Nichtstun, sondern eine besondere Form des gemeinschaftlichen Zusammenseins, in dem Produktivität entstehen oder das zumindest eine Voraussetzung derselben sein kann; eine Form der produktiv-anregenden Geselligkeit, die allerdings unter keinen Umständen mit einem protestantischen Arbeitsethos vereinbar ist.

Schließlich möchte der vorliegende Aufsatz auch ein Plädoyer sein für die genaue Lektüre und Auswertung von Quellen und Archivmaterialien, können doch nur diese einen literaturhistorisch differenzierten Blick auf Epochenkonstellationen vermitteln; dies gilt auch für Zeugnisse, die lange als nachrangig und publikationsunwürdig galten. Nicht zuletzt die Möglichkeiten der Digital Humanities, sehr große Textkorpora ohne Auswahl digital zu publizieren, haben gezeigt, dass solche Wertungen einzelner Wissenschaftler:innen nicht tragfähig sind und zumeist ideologischen Vorannahmen entspringen. Um die Intentionen der Briefschreiberinnen, die in der Forschung kaum bekannt sind, möglichst präzise und authentisch darzustellen, wird aus ihren Briefen z.T. etwas ausführlicher zitiert.

## I. Frühromantische Schreibpraxis versus bürgerliche Lebensform?

Die Briefe aus der engeren Familie Friedrich Schlegels, d.h. jene der Schwestern und der Mutter an August Wilhelm Schlegel – insgesamt 169 Schreiben –, sind bislang kaum Gegenstand der Forschung gewesen.<sup>10</sup> Josef Körner, der bekanntlich als erster die Briefe aus dem Schlegelkreis in mehreren Bänden ediert und mit großer Sorgfalt kommentiert hat,<sup>11</sup> hielt diese Briefe für recht bedeutungslos, so dass er sie für seine Editionen bis auf wenige Ausnahmen ignorierte. In der *Digitalen Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels (KAWS)* sind sie nun erstmals bis auf wenige Ausnahmen zugänglich.<sup>12</sup> Was die Briefe der Familienmitglieder an Friedrich Schlegel

<sup>9</sup> Vgl. dazu das 125. *Athenaeums*-Fragment (*Athenaeum*. 2/1798, Heft 2, S. 209 f.): „Vielleicht würde eine ganz neue Epoche der Wissenschaften und Künste beginnen, wenn die Symphilosophie und Sympoesie so allgemein und so innig würde, daß es nichts seltnes mehr wäre, wenn mehre sich gegenseitig ergänzende Naturen gemeinschaftliche Werke bildeten [...]“, sowie auch die *Vorerinnerung* des *Athenaeum* von August Wilhelm und Friedrich Schlegel: *Athenaeum*. 1/1798, Heft 1, [o.P.].

<sup>10</sup> Vgl. Bamberg: Briefsteller ohne Briefe.

<sup>11</sup> *Briefe von und an A.W. Schlegel*. Gesammelt und erläutert von Josef Körner. 2 Bde. Zürich, Leipzig, Wien 1930, *Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis*. Hrsg. von Josef Körner. 3 Bde. Brünn [u.a.] 1936–1958. Die letztgenannte Publikation basiert auf einem sensationellen Fund, der Körner 1929 auf Schloss Coppet am Genfer See, einer der Besitzungen Germaine de Staëls, gelungen ist: Hier entdeckte er rd. 2.500 Briefe an August Wilhelm Schlegel – darunter auch Briefe von Friedrich Schlegel –, die jener 1812 dort, auf der Flucht vor Napoleon, zurücklassen musste. Körner publizierte einen Teil davon in den *Krisenjahren der Frühromantik* – die Schreiben verblieben jedoch in Privatbesitz. 1998 konnte die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB) Dresden rd. 500 Briefe aus dem Coppeter Nachlass bei Christie's in London ersteigern. Die verbliebenen rd. 2.000 Briefe befinden sich noch immer in Privatbesitz; ein Teil davon ist vorübergehend in Kantonalarchiv in Lausanne aufgetaucht; die Nachfahren Germaine de Staëls verweigern leider mit dem Verweis auf Erbstreitigkeiten den Zugang zu den Dokumenten. Es ist somit nicht auszuschließen, dass weitere bislang unbekannte Familienbriefe noch in Privatbesitz sind.

<sup>12</sup> KAWS, URLs: [https://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/letters/search?query=36\\_absender.LmAdd.personid17:1939+OR+36\\_adressat.LmAdd.personid17:1939](https://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/letters/search?query=36_absender.LmAdd.personid17:1939+OR+36_adressat.LmAdd.personid17:1939); [https://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/letters/search?query=36\\_absender.LmAdd.personid17:4638+OR+36\\_adressat.LmAdd](https://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/letters/search?query=36_absender.LmAdd.personid17:4638+OR+36_adressat.LmAdd).

angeht, sind und werden diese in der (noch nicht abgeschlossenen) *Kritischen Friedrich Schlegel-Ausgabe (KFSA)* publiziert.

Friedrich Schlegel hatte von früher Kindheit an ein distanzierteres Verhältnis zu seinen Eltern und zur Familie als August Wilhelm Schlegel und die anderen Geschwister. Schon als Kleinkind wurde er zur Erziehung vier Jahre zu einem Onkel gegeben; Unterricht erhielt er später u.a. von seinem Vater, dem Generalsuperintendenten und protestantischen Pfarrer Johann Adolf Schlegel (1721–1793) sowie von August Wilhelm Schlegel. Darüber hinaus studierte er über viele Jahre als Autodidakt u.a. antike Literatur und deutsche Geschichte, wobei er das für ihn vorgesehene Studium der Rechtswissenschaften an der Universität vernachlässigte und als Belastung empfand,<sup>13</sup> da er sich lieber historischen und philologischen Studien widmete. Dies erforderte freilich gegenüber den Eltern Verstellung und Täuschung, wie er vor dem Bruder offen zugab: „Es ist gut, daß ich gegen meinen Vater Religion und gegen meine Familie Achtung <heuchle>, die ich nicht habe. – Das wenige, was in menschlichen Verhältnissen Kunst ist, ist mit Geschick lügen können, und dieß läßt sich lernen.“<sup>14</sup>

Der Familie entging seine antibürgerliche Lebensführung, zu der wesentlich ein wenig maßvoller, unvernünftiger Umgang mit Geld gehört, allerdings nicht. Insbesondere die Mutter klagte früh und regelmäßig über ihn: „Fritz macht uns auch etwas Noth. Er ist kein Wirth [d.h. er ist noch nicht volljährig, also nicht 21 Jahre alt, C.B.], hat etwas Schulden gemacht wie wir Vermuthen ob er schon bey nahe 400 r. [Reichstaler, C.B.] bekommen hat u in Kleidern u Wäsche gut war“, monierte sie gegen Ende 1792 gegenüber August Wilhelm,<sup>15</sup> der, wohl ohne ihr Wissen, seinem jüngeren Bruder auf dessen Bitten bereits seit einiger Zeit Geld lieh. Im Frühjahr 1793 ermahnte die Mutter auch August Wilhelm Schlegel:

Ich weiß nicht daß ihr beyden Jüngsten so einen Ungewißen Weg erwehlt habt Ihr die Ihr unter den Umständen Eure Versorgung in Hanover gewiß gefunden haben würdet, uns Aeltern beraubt es viel Freude u macht uns vors euer künftiges Glück besorgt. Hätte Rehberg [der Schriftsteller August Wilhelm Rehberg aus Hannover, mit dem die Familie Schlegel befreundet war, C.B.] weiter nichts als seine striftstellerey u den Ruhm dazu; so könnte er hangerleiten.<sup>16</sup>

Auch August Wilhelm Schlegel, der sich zu dieser Zeit – nach erfolgreich abgeschlossenem Studium in Göttingen – in Amsterdam aufhielt, um hier den Sohn einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie zu unterrichten, wollte sich nicht in eine konventionelle bürgerliche Laufbahn fügen, wie es die Mutter gern gesehen hätte. Sein Fleiß und seine Disziplin allerdings, sein früher Erfolg als Autor und nicht zuletzt seine spätere

---

personid17:4638; [https://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/letters/search?query=36\\_absender.LmAdd.personid17:4635+OR+36\\_adressat.LmAdd.personid17:4635](https://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/letters/search?query=36_absender.LmAdd.personid17:4635+OR+36_adressat.LmAdd.personid17:4635) (01.06.2023). Die bislang fehlenden Transkriptionen werden noch publiziert. Die Briefe von August Wilhelm Schlegel an die Schwestern und die Mutter sind größtenteils nicht erhalten; er ließ sie nach dem Tod der Angehörigen verbrennen. Vgl. Bamberg: Briefsteller ohne Briefe.

**13** Zu den frühen Bildungsjahren Friedrich Schlegels vgl. Ulrich Breuer: Lebensstationen: 1. Jugend und Studienzeit (1772–1794). In: *Friedrich Schlegel Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hrsg. von Johannes Endres. Stuttgart 2017, S. 2–5, sowie Olivia Varwig: Hannover. In: *Aufbruch ins romantische Universum: August Wilhelm Schlegel*. Hrsg. von Claudia Bamberg/Cornelia Ilbrig. Göttingen 2017, S. 15–26, hier S. 20.

**14** Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 21.11.1792. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/3441> (01.06.2023).

**15** KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2615> (01.06.2023).

**16** KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/1674> (01.06.2023).

finanzielle Unterstützung der 1793 verwitweten Mutter ließen solche Ermahnungen ihm gegenüber bald verstummen. Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel, aus Pforta bei Naumburg stammend und 1735 als Tochter eines Mathematiklehrers geboren, verfügte über wenig Schulbildung, aber viel praktischen Verstand und war unermüdlich darin, ihren Kindern Kontakte in die Gesellschaft und mit Gelehrten zu verschaffen.<sup>17</sup> Durch die guten Verbindungen der Schlegels wäre es nicht schwer gewesen, Friedrich und August Wilhelm Schlegel eine Stelle in der Verwaltung oder an einem Gymnasium in Hannover oder der Umgebung zu vermitteln.

Während sich Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel über August Wilhelm Schlegel mehr und mehr beruhigte, nahmen die Sorgen über Friedrich Schlegel zu. Nach dem Tod des Vaters am 16. September 1793 wurden zudem dessen Verstellungskünste weniger, wie aus einem Brief der Mutter vom Frühjahr 1794 deutlich wird. Da der Brief kennzeichnend ist für Johanna Christiane Erdmuthe Schlegels Einschätzung ihres jüngsten Sohnes, sei er ausführlich zitiert:

Fritz macht mir ganz unbeschreibliche Sorgen. Ich weiß noch von nichts ob er was zu verdienen hat, er schreibt selten, u immer unbestimmt, Ich habe vor kurzen 50 r. geschückt u ihm dabey geschrieben wenn ich ihm auf Ostern noch 50 r. schückte, welches schon schwer halten würde, so wär es vor bey was ich thun könnte. Nun fürchte ich er hat noch Schulden, Gott weiß wie daß werden soll. Ich bins nicht im Stande, kein Geschwister kann was vor ihm thun, außer Lottchen [die in Dresden lebende ältere Schwester von Friedrich, Charlotte Ernst, C.B.], die thut viel, die hat ihm vor Jahren 50 r. gegeben u vor kurzen wieder was u will nichts wieder haben, auf Ostern geht er eine Zeitlang nach Dreßden, da wird er den Tisch wenigstens bey Ernsts haben. [...] Wieder auf Fritze zu kommen, was meine Sorgen u Angst vor ihm vermehrt ist, daß er sich auf keine Weiße wird wissen einzuschrecken er ist gar zu sinlich, u mag auch gern auf den Vornehmen Fuß seyn, dann hält er sich immer mit Hoffnungen hin u wenn ihm eine Hofnung nach der Andern fehlt schlägt so fürchte ich alles vor ihm. Mein Gewißen ist rein wir haben alles an ihm gethan. Noch vor kurzen, nach des Vaters Tode [am 16. September 1793, C.B.] schrieb ich ihm, er solle sich noch entschließen u nach Hanover kommen als Jurist, itzo da man voll guten Willen Wäre etwas vor die Familie zu thun, so würde er wohl angesetzt [d.h. eine Stelle bekommen, C.B.], u ich wollte so lange den Letzten Bißen mit ihm theilen. Er anwortete es könne nichts seinen Entschluß aendern. Wenn ich nur recht wüste was seyn Plan wäre [...].<sup>18</sup>

Ihre Kritik sollte auch weiterhin anhalten; wie ein *basso continuo* zieht sie sich durch ihre Briefe. Nicht nur die Geldnöte waren dabei ein Anklagepunkt, sondern es war bald auch seine Beziehung mit Dorothea Veit, die sich von ihrem Mann, dem Berliner Bankier Simon Veit, scheiden ließ und mit Friedrich zunächst ohne Trauschein zusammenlebte. Darüber hinaus erregten auch seine Schriften, die er in den nächsten Jahren veröffentlichen und für die er von der etablierten Kritik keinen Beifall erhalten sollte, ihren Unmut – der Roman *Lucinde* löste sogar einen Skandal aus. An August Wilhelm Schlegel schrieb Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel am 5. Januar 1800, dass sie

**17** Roger Paulin charakterisiert Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel in seiner Biographie über August Wilhelm Schlegel treffend wie folgt: „Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel – ‚Mutter Schlegel‘ – war die Matriarchin dieser außergewöhnlichen Familie, als ‚Frau Generalsuperintendentin‘ Teil der Regierungs- und Honorationensicht der Stadt und über die ‚Connexionen‘, die diese Position gewährte, bestens informiert. [...] Johann Adolf [ihr Mann, C.B.] war von seinem Amt, seinen Pflichten als Pastor und seiner religiösen Poesie vollkommen in Anspruch genommen. Das Praktische überließ er seiner Frau, und sie war es, die alles in der Hand hatte.“ Roger Paulin: *August Wilhelm Schlegel. Biografie*. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Philipp Multhaupt. Paderborn 2017, S. 29.

**18** Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel an August Wilhelm Schlegel, [vor Ostern 1794]. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2616> (01.06.2023).

was von Fritze erfahren habe was mir Kummer macht. Ich wente mich also an Dich bester Sohn, mich zu beruhigen u mir zu sagen je ehr je lieber was an der Sache ist. Es wird nehmlich gesagt, er lebe mit einer Person, eine Jüdin Es wär Mentelsons [gemeint ist der Philosoph und Aufklärer Moses Mendelssohn, C.B.] Stieftochter, u wäre Reich. Gott das will ich doch nicht hoffen, u noch weniger, daß Ihr ihm mit dieser Person hätet aufgenommen. Fritze hat sich mir schon durch seinen Roman [*Lucinde*, C.B.], als einen gezeigt, der keine Religion, u keine guten Grundsätze hat. Ich wollte lieber daß er ein ganz ortenärer, aber guter u nützlicher Mensch wäre, als so. beruhige mich bald darüber. Laß Fritzen nichts davon merken, daß ich die anfrage an Dich thue.<sup>19</sup>

Die Briefpassage legt gleichsam *in nuce* das Unverständnis der Mutter gegenüber Friedrich Schlegels Lebensweise offen; zu den Geldsorgen, die er der Familie bereitete, kamen nun noch eine in ihren Augen zweifelhafte Verbindung und eine Publikation, die ihr Missfallen, ja ihren Abscheu erregen – zumal der Roman, der u.a. Themen zu Sexualität und Gender in damals skandalträchtiger Weise offen, wenn auch poetisch gestaltet umkreist, von vielen Zeitgenoss:innen als Schlüsselroman gelesen wurde, was die Kritik genussvoll ausschaltete und dabei auch vor antisemitischen Angriffen nicht zurückscheute.<sup>20</sup>

Da die Briefe von August Wilhelm Schlegel an seine Mutter ebenso wie an seine Schwestern und Brüder, auch an Friedrich Schlegel, bis auf sehr wenige Ausnahmen nicht erhalten sind, lässt sich leider auch nicht ermitteln, auf welche Weise jener auf die Anklagen und Bitten seiner Mutter, ihr Auskunft über Friedrich zu geben, reagierte. Auch über August Wilhelm Schlegels Veröffentlichungen zeigte sich Johanna Christiane Erdmuth mitunter besorgt; das Lob darüber und der Beifall jedoch, der ihr oft über Dritte zugetragen wurden und die auch die Literaturkritik überwiegend spendete, konnten sie schnell beruhigen. Allerdings hat dabei sicher eine nicht geringe Rolle gespielt, dass August Wilhelm Schlegel auf seinen eigenen Beinen stand und auch seine Mutter nach dem Tod des Vaters finanziell unterstützte, während Friedrich Schlegel von der Familie finanziert und fortlaufend von drückenden Schulden befreit werden musste.

Auch die beiden Schwestern, Henriette (in der Familie „Jettchen“ genannt) und Charlotte Schlegel („Lottchen“), kommen in ihren frühen Briefen an August Wilhelm Schlegel regelmäßig auf Friedrich Schlegel und seinen Entwicklungsgang zurück. Henriette Schlegel (geb. 1761) lebte bis 1795 bei den Eltern in Hannover, bis sie den Pastor Sigmund Ernst heiratete und mit ihm nach Moringen zog, wo sie mit nur 40 Jahren 1801 verstarb. Ihre ältere Schwester Charlotte Schlegel (geb. 1759) wohnte in Dresden und Pillnitz, wo ihr Mann, Ludwig Emmanuel Ernst, ein Bruder von Sigmund Ernst, als Hofsekretär für den Sächsischen König arbeitete. Wie August Wilhelm hatte auch Friedrich Schlegel ein enges Verhältnis zu Charlotte Ernst, das zeitlebens andauern würde und das sich in Charlotte Ernsts sehr langen persönlichen Briefen widerspiegelt.<sup>21</sup> Während Henriette Ernst für ihr kurzes Leben in die Provinz

---

**19** KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2672> (01.06.2023).

**20** Vgl. etwa das von dem Theologen und Schriftsteller Daniel Jenisch fingierte *Billet-doux der geschiedenen Madam Veit, jüdischer Nazion, nunmehr halbverehelichten Friedrich Schlegel, an Herren Friedrich, Schlegel, über seinen Roman, Lucinde*, das dieser in seinem *Satyrischen Taschenbuch auf das Jahr 1800* mit dem Titel *Diogenes Laterne* veröffentlichte (Leipzig 1799, S. 374–376).

**21** Vgl. ihren Brief an August Wilhelm Schlegel vom 24.08.1805: „Liebster Wilhelm, ich muß immer noch einmal einen Versuch machen, ob ich dich nicht dazu bewege, mir einmal ein Briefchen zu schreiben, ich kann mich unmöglich mit den Nachrichten begnügen die ich so unvollkommen durch die dritte vierte Hand bekomme,

nicht weit von Hannover zog, lebte ihre Schwester Charlotte in der Residenzstadt Dresden ein recht mondänes Leben und war mit den Dresdner Künstlerkreisen sehr gut bekannt, etwa mit Philipp Otto Runge und später mit Ludwig Tieck, dessen Vorlesestunden sie besuchte.<sup>22</sup>

Die Distanz Henriette Schlegels zu ihrem Bruder war größer, zumal sie mit ihm ab Mitte der neunziger Jahre bis zu ihrem frühen Tod kaum mehr zusammentraf. Solange sie noch bei ihren Eltern wohnte, sekundierte sie in ihren Briefen an August Wilhelm Schlegel mehr oder weniger der Mutter:

Fritz [...] macht meinen Eltern doch viel Sorge, da er so sehr viel verthut, und sie ihn ganz erhalten müßen. Er muß ziemlich tief in Schulden gesteckt haben, denn schon im vorigen Jahre hat er ziemlich viel außerordentlich erhalten, und nun in diesem Jahre sind noch 250 Thaler außerordentlich zu bezahlen, daß wird meinen Eltern recht sauer, zumahl da sie ihn die ersten Jahre noch ganz behalten [...].<sup>23</sup>

Und nur wenig später schrieb sie:

Nun mögte ich dir noch etwas über Fritz schreiben; er hat uns allen bisher viele Sorgen gemacht! Seine unbedachtsame viele Ausgaben, machten daß wir nicht wusten was wir davon denken sollte, ob er auch etwa auf Abwege gekommen; aber das, dem Himmel sey's gedankt scheint doch gar der Fall nicht und Lottchen scheint sehr gut in allem Betracht mit ihm zufrieden; aber seine Abneigung zur gewöhnlichen Juristischen Laufbahn scheint so groß, daß ich doch glaube daß meine Eltern ihm werden nachgeben müßen, und ihn seine eigene gewünschte Laufbahn gehen laß[en]<sup>24</sup> woran sein ganzes Herz und seine ganze Glückseligkeit zu hängen scheint. Gott gebe daß seine Erwartungen die er sich davon macht erfüllt werden! – auf alle Fälle wird aber doch der Vater darauf dringen daß er seine juristischen Studdien<sup>25</sup> vollendet. Er denkt nun fürs erste eine Hofmeisterstelle, nemlich so bald sich eine gute, darbeut [darbietet, C.B.] anzunehmen, und damit und mit Schriftstellerischen Arbeiten sich so lange fort zu helfen, bis er sich ganz ausgebildet, und alsdann denkt er wohl aufs Cartheder. Ich hoffe daß er uns zu Michael [Michaelis, der 29. September, C.B.] besuchen wird, und mündlich läst sich dann manches absprechen, was bey'm schreiben sehr weitläufig und doch manches räthselhaft bleibt.<sup>26</sup>

Ein paar Monate darauf heißt es: „Ich wünschte nichts so sehr als daß er die *Carrière* geht die zum Profeßor führen kann.“<sup>27</sup> Die Hoffnungen wurden bekanntlich zerشلagen; und auch Henriette Schlegel glaubte bald nicht mehr an eine gesicherte bürgerliche Zukunft ihres Bruders. Im Herbst 1793 bereits hatte sie August Wilhelm Schlegel geschrieben, dass Friedrich „auf meiner Mutter verlangen, angehalten [hat] Majorenn“, also für volljährig „erklärt zu werden, um die Weitläufigkeiten mit einem Vormunde zu vermeiden.“<sup>28</sup>

---

du mußt denken daß du und Friedrich diejenigen von meiner Familie sind die mir am meisten am Herzen gelegen, und die ich nie von meiner Liebe trennen kann.“ (KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/1629>, 01.06.2023).

- 22** Hierüber geben ihre Briefe an August Wilhelm Schlegel weitreichenden Aufschluss, s. z.B. <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2281>, KAWS, <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2377> (01.06.2023), <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2705>, <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2144> (01.06.2023).
- 23** Henriette Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 28.02.1793. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/1546> (01.06.2023).
- 24** Textverlust durch Heftung des Briefes.
- 25** Das doppelte „d“ wohl versehentlich durch eine Trennung gesetzt.
- 26** Henriette Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 08.05.1793. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2487> (01.06.2023).
- 27** Henriette Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 21.01.1794. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2116> (01.06.2023).
- 28** Henriette Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 04.10.1793. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2487> (01.06.2023).

Mit ihrer Hochzeit und dem Wegzug aus Hannover im Jahr 1795 endete die Korrespondenz mit August Wilhelm Schlegel; zumindest sind danach keine Briefe mehr überliefert. Damit ist auch unbekannt, ob – und wenn ja auf welche Weise – sich Henriette Ernst auf Friedrich Schlegels Beziehung zu Dorothea Veit oder zu seinen Publikationen und seinem weiteren Werdegang gegenüber August Wilhelm Schlegel geäußert hat.

Anders verhält es sich im Hinblick auf die Korrespondenz mit der Schwester Charlotte. Als der Briefwechsel mit Henriette Ernst endete, setzte jener – soweit er überliefert ist und gleichfalls überwiegend nur einseitig erhalten – mit der ältesten Schwester ein. Bezeichnend ist, dass er mit den Schulden Friedrich Schlegels beginnt. Charlotte Ernst wurde dadurch selbst in „Geldsorgen“ verwickelt, als Friedrich bei ihr eine Zeitlang lebte. Charlotte, die zu solchen Sorgen eigentlich „ein viel zu ängstliches Temperament“ hatte,<sup>29</sup> schrieb aus Dresden zu Anfang des Jahres 1796 an August Wilhelm Schlegel:

Heute will ich ein paar Worte in Geschäften an dich schreiben, nämlich eine<sup>30</sup> Frage ob du oder die C. [Caroline Böhmer, die Schlegel in diesem Jahr heiraten wird, C.B.] mir auf Ostern etwan auf ein halb Jahr 100 r. vorstrecken könnt. Der Fall ist der, Fritz konnte von Anfang an nicht hier bleiben wenn ich ihn nicht von einer hiesigen<sup>31</sup> Jüdin [die Friedrich Schlegel Geld geliehen hat, C.B.] befreyte die nicht aufhörte ihn zu plagen, hätte ich es meinen Mann zugemuthet so hatte ich alles verschüttet, da hierdurch mein Mann nach meines Vaters Tode Fritzen eine Schuld von 50 r. geschenkt hatte. ich borgte also das Geld von einem Freunde der nun gar keine Sicherheit hat als sein Zutrauen ich versprach ihm zu Ostern zu bezahlen, und du siehst daß dieß geschehen muß [...].<sup>32</sup>

Der Bruder borgte ihr die gewünschte Summe.

## II. Konversion als familiäres Skandalon

Erst acht Jahre später kam Charlotte Ernst wieder in ihren – sicher nicht vollständig überlieferten – Briefen an August Wilhelm Schlegel auf Friedrich Schlegel zu sprechen. Zwischendurch haben sich die Geschwister allerdings immer wieder getroffen, im Sommer 1798 etwa war der romantische Zirkel bei ihr zu Gast; aus dem Besuch der Dresdner Gemäldegalerie ging das *Gemäldegespräch* hervor, das im ersten Heft des *Athenaeum* im Jahr 1799 gedruckt wurde.<sup>33</sup> In Friedrich Schlegels Roman *Lucinde* trägt die Figur der Wilhelmine Züge von Charlotte Ernsts Tochter Augusta („Gustchen“), die zum Zeitpunkt der Publikation drei Jahre alt war und später Malerin

---

**29** Charlotte Ernst an August Wilhelm Schlegel, [Februar/März 1796]. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2315> (01.06.2023).

**30** Davor gestrichen: „ob du oder“.

**31** „hiesigen“ wurde von ihr nachträglich eingefügt.

**32** KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2313> (01.06.2023).

**33** *Die Gemälde. Ein Gespräch von W.[ilhelm, d.i. August Wilhelm Schlegel, C.B.]*. In: *Athenaeum*. 1/1799, Heft 1, S. 39–151. Auch Caroline Schlegel ist Autorin des Gesprächs, wenngleich sie nicht mit erwähnt wird.

werden sollte. In Augusta von Buttlars<sup>34</sup> Armen wird Friedrich Schlegel 1829 in Dresden sterben, nachdem er einen Schlaganfall erlitten hatte.<sup>35</sup>

Wenn Charlotte Ernst von nun an über ihren Bruder Friedrich sprach, war immer auch Dorothea Schlegel ein Thema. „Was hältst du von Friedrichs Existenz in Cöln?“, fragte sie August Wilhelm Schlegel im Sommer 1804, „sie scheint mir angenehm aber *precair* zu seyn, was mögen die guten Leute mit dem meubliren, und wieder den Verkauf der Sachen für unnütz Geld verthan haben!“<sup>36</sup> Das Thema Geldnot blieb in ihren Briefen ein beherrschendes Thema, es bezog sich nun auch auf Dorothea Veit, die Friedrich Schlegel 1804, nach der Konversion zum Protestantismus, heiratete. Am 14. Juli 1808 heißt es etwa:

Ich habe sogleich nach dem Empfang Deines Briefs alles so besorgt, wie Du es verlangest, der Schwiegerin [Dorothea Schlegel, C.B.] sind 200 Th[aler] durch einen Wechsel übermacht, ich hoffe Sie wird nun sehen ihre Reise aufs wohlfeilste zu machen, daß sie zur Noth noch etwas übrig behält. Das so viele vernünftige Menschen den Gedanken nicht fassen können daß auf heute, Morgen folgt, ich glaube Friedrich wäre auch schon weiter wenn er diesen Gedanken recht beherzigt hätte.<sup>37</sup>

Interessant ist nun aber, dass Charlotte Ernst in ihren Briefen weit über Klagen und Berichte von Geldsorgen hinausgeht. Vielmehr versuchte sie immer wieder eine empathische Einschätzung Friedrich und Dorothea Schlegels vorzunehmen – umso bedauerlicher ist es, dass diese Charakteristiken, die im epistolaren und bisweilen kontroversen Dialog mit August Wilhelm Schlegel entstanden sind, sich nur einseitig überliefert haben, weil ihre Tochter Augusta von Buttlar die Briefe an Charlotte Ernst auf Wunsch August Wilhelm Schlegels nach dem Tod ihrer Mutter vernichtete.

Zunächst ist da freilich doch wieder die Klage über das fehlende „Talent“ im Umgang mit Geld, das sie an Tugenden der Weiblichkeit knüpft. Friedrich und Dorothea Schlegel hielten sich vor ihrer Abreise nach Wien, wo Friedrich auf Vermittlung von Germaine de Staël und August Wilhelm Schlegel die Stelle des k.k. Hofsekretärs antrat, bei den Ernsts in Dresden und Pillnitz auf, wo Ludwig Emmanuel Ernst als Hofbeamter seinen Dienst verrichtete und wo die Familie eine Wohnung hatte. Während Friedrich Schlegel bereits im Juni in Wien war, blieb Dorothea Schlegel etwas länger bei den

**34** Augusta Ernst (1796–1857) wird 1816 den russischen Obristen Heinrich Ludwig von Buttlar heiraten, mit dem sie zwei Kinder hat, die beide im Jugendalter sterben. Sie konvertierte, beeinflusst durch Friedrich und Dorothea Schlegel und nach dem Tod ihrer Eltern 1826, 1827 zum Katholizismus. Teile ihres Nachlasses (der Stücke aus August Wilhelm Schlegels Nachlass enthält, weil er sie als Erbin einsetzte) befinden sich im Kupferstich-Kabinett der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Ihr malerisches Werk, das sich vermutlich in verschiedenen Schlössern Europas und wohl ohne Kenntnis über deren Autorschaft, v.a. in Frankreich, England und Italien, befindet – Augusta von Buttlar hat sich vor allem als Porträtmalerin einen Namen gemacht, die dazu nötigen Kontakte verschaffte ihr ihr Onkel August Wilhelm Schlegel, ihr spätes Werk stand den Nazarenern nahe – ist bis heute nicht aufgearbeitet. Vgl. Claudia Bamberg, Petra Kuhlmann-Hodick: Augusta von Buttlar und August Wilhelm Schlegel. In: *Miniatur-Geschichten. Die Sammlung indischer Malerei im Dresdner Kupferstich-Kabinett. Eine Ausstellung des Kupferstich-Kabinetts im Rahmen des Forschungsprogramms „Europa – Welt“ der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Residenzschloss Dresden, 3. März bis 4. Juni 2017*. Hrsg. von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden/Monica Juneva/Petra Kuhlmann-Hodick. Dresden 2017, S. 238–241.

**35** Vgl. dazu ihren Brief an August Wilhelm Schlegel vom 16. Februar 1829. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/728> (01.06.2023).

**36** Charlotte und Ludwig Emmanuel Ernst an August Wilhelm Schlegel, 15.07.1804. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/1630> (01.06.2023).

**37** KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/240> (01.06.2023).

Ernsts und verbrachte viel Zeit mit ihrer „Schwiegerinn“. An August Wilhelm Schlegel schrieb Charlotte Ernst Ende November 1808:

An meiner Schwiegerinn habe ich mehr Schätze des Gemüths gefunden, als ich vorher an ihr kannte aber sie *thut* nicht genug, die Kraft sie alle in der nützlichste Anwendung zu bringen fehlt ihr<sup>38</sup>. Oekonomisches Talent hat sie gar nicht. An einem Gebäude daß man aufzuführen wünscht, täglich unermüdet ein Steinchen hinzuzutragen, wenn man die Vollendung auch noch so weit von sich entfernt sieht, doch nicht die Geduld verlieren, und nie gutwillig einen Rückschritt machen, daß ist eine weibliche Tugend die ihr fehlt. Diese Wahrnehmung hat mich innigst betrübt die Theilnahme, und die Ueberzeugung die ich nun bekam, daß ich mit meinen Kräften viel zu wenig bei diesen zwey Menschen helfen zu können machte mich wirklich unglücklich.<sup>39</sup>

August Wilhelm Schlegel, dessen Verhältnis zu seinem Bruder sich zunehmend verschlechterte,<sup>40</sup> muss auf diesen Brief verärgert reagiert haben; vermutlich hat ihn, der dem Paar bereits viel Geld geliehen hatte, ohne es je zurückzubekommen, Charlotte Ernsts Bemerkung über Dorothea Schlegels fehlendes „[o]ekonomisches Talent“ und eine mangelnde Arbeitsdisziplin provoziert und wütend gemacht.<sup>41</sup> Besonders vor diesem Hintergrund wird er es nicht gern gesehen haben, dass Dorothea Schlegel Friedrich nach Wien folgte, da er offenbar ihren Einfluss auf ihn als schlecht empfand – die Konversion beider im selben Jahr,<sup>42</sup> die für die protestantische Pfarrersfamilie ein Akt war, der sich gegen die Familientradition richtete, mag hier auch eine Rolle gespielt haben.<sup>43</sup> Im Dezember 1808 schrieb ihm Charlotte Ernst, die auch später regelmäßig versuchen wird, zwischen den beiden Brüdern zu vermitteln, beschwichtigend und verständnisvoll:

---

**38** „fehlt ihr“ nachträglich eingefügt.

**39** Charlotte Ernst an August Wilhelm Schlegel, 27.11.[1808]. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2626> (01.06.2023).

**40** Bereits während des Zusammenlebens in Jena in der Leutragasse 1799/1800 hatte es Konflikte gegeben; durch einen immer stärker sich ausweitenden Streit zwischen Caroline Schlegel und Dorothea Veit, der ein Zusammenleben schließlich unmöglich machte, hatte sich auch das Verhältnis zwischen Dorothea Veit und August Wilhelm Schlegel verschlechtert, wie etwa dessen Briefe an Ludwig Tieck (28.04.1801) und Sophie Tieck-Bernhardi (24.08.1801), aber auch an Goethe zeigen, s. KAWS, URLs: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/897>, <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/3707>, sowie <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/4191> (01.06.2023). Später wird August Wilhelm Schlegel Dorothea Schlegel für die Konversion seines Bruders zumindest mitverantwortlich machen.

**41** Inwieweit Charlotte Ernsts Einschätzung Bestand hat, kann nur eine umfängliche Auswertung von Dorothea Schlegels Nachlass klären. Hier dürfte insbesondere der Dopfer-Nachlass, der momentan in der Staatsbibliothek Berlin verwahrt wird, von Bedeutung sein.

**42** Dass die Konversion mit Blick auf eine erhoffte Anstellung in Österreich auch „strategische Gründe“ hatte, betont Ulrich Breuer: *Lebensstationen: 4. Paris-Reise und Konversion (1802–1808)*. In: *Friedrich Schlegel Handbuch*, S. 13–17, hier S. 17.

**43** Auch August Wilhelm Schlegel indessen, der seit 1804 in der Schweiz und in Frankreich lebte und in den Diensten Germaine de Staëls stand, liebäugelte um 1810 vorübergehend mit dem Katholizismus, auch wenn er eine Konversion nie wirklich ins Auge fasste. Vgl. Jochen Strobel: *August Wilhelm Schlegel: Von katholisierender Kunstreligiosität zum Gesinnungsprotestantismus?* In: *Religiositätskonzepte im 18. und 19. Jahrhundert in Philosophie, Literatur und Kunst*. Hrsg. von Ewa Szymani/Mirosława Zielińska/Natalia Zarska. Leipzig 2021 (= Studien zum deutsch-polnischen Kulturtransfer 7), S. 90–109, und Claudia Bamberg: *Affaires familiales et religieuses: La correspondance entre August Wilhelm Schlegel et Albertine de Broglie, née de Staël (1812–1838)*. In: *Cahiers staëliens* 66/2016, S. 141–156. Deutsche Veröffentlichung: *Familienangelegenheiten und Religionsfragen. Zum Briefwechsel zwischen August Wilhelm Schlegel und Albertine de Broglie, geborene de Staël*. In: *Literaturkritik* Nr. 7 (Juli 2017). URL: [https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=23475](https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=23475) (01.06.2023).

Der Schwiegerinn ihre Seele hat ganz offen vor mir gelegen sie hat eine *resignation* für sich selbst bey allem was Friedrich betrifft die zu bewundern ist, und nur Friedrichs innres Wohl hat sie bewogen zu ihm zu gehen, das jugendliche Blut kannst Du denken hat nun geschwiegen, und nur eine innige Liebe zu ihm war ihr Bewegungsgrund, sie opferte auch nicht wenig auf, sie lebte angenehm, wir ganz als Freundinnen, genoß ihrer Kinder [mit Simon Veit hatte sie die Söhne Philipp und Johannes, C.B.] Liebe und Achtung von außen her, setzte sich einer beschwerlichen Reise aus, sie hat sich auch dort herrlich betragen, bitte es dieser guten Frau, in Deinem Herzen ab, daß Du sie so angeklagt, ich erkenne sie jetzt über mir, dieser alles verzeihenden, schonenden, duldenden Liebe, glaube ich mich kaum fähig, und nun habe ich mir auch fest vorgenommen ihre etwanigen Schwachheiten ganz mit Schonung zu übergehen, wer so viel ächtes schönes in seiner Seele hat dem muß man kleine Schwachheiten verzeihen. Es war eine üble Stimmung in der ich Dir meinen letzten Brief schrieb, ich war nur verdrießlich daß sie so viel Aufhebens machten von ein bischen vorübergehender Unbequemlichkeit, aber dieß habe ich auch unrecht verstanden, es war eine tiefere Empfindung die nur darauf zurückprallte. So misverstehst man sich durch Briefe, es sind nur Worte die man noch dazu behutsam schreibt und der eigentliche Blick in die Seele fehlt.<sup>44</sup>

Im Juni des folgenden Jahres unterstreicht sie diese Sichtweise:

Etwas mußst du mir Antheil daran zu erkennen wenn ich dir gleich den größten laße. Ich habe alle Ursache zu vermuthen wenn D.[Dorothea Schlegel] nicht [nach Wien, C.B.] gereist wäre, wäre er [Friedrich Schlegel, C.B.] so thätig nicht gewesen, über dem tritt er so viel rehtlicher in seinen Verhältnissen auf. Du wirst die Loyalität dieser Frau bewundern, die die Courage hatte in Wien zu bleiben. Bitte dir ab in deinen Herzen, du hast sie in einem ganz falschen Gesichtspunkt angesehen. [...] Mein einer Brief [s.o., C.B.] indem ich mir Tadel über sie erlaube, sagte doch eigentlich nichts als daß sie anders sey wie ich, was ich vielleicht zu schwerfällig beginne, fast sie gar<sup>45</sup> zu leicht an. und die Gabe die sie hat aus jeder Stunde noch etwas zu machen die Umgebungen und Aussichten seyn auch wie sie wollen, ist vielleicht das Rechte durch dieses Leben durch zu kommen, nur wird man ungeduldig darüber, wenn man es als ein Hinderniß ihres künftigen Wohlseyns betrachtet [...].<sup>46</sup>

Im Laufe der Jahre hatte Charlotte Ernst tiefere Einsichten in die Lebensformen des Ehepaars Schlegel gewinnen können; insbesondere das Zusammenleben mit Dorothea Schlegel über viele Wochen hinweg im Frühsommer 1809 ermöglichte ihr eine differenzierte Sicht in die näheren Umstände und den Alltag Dorothea Schlegels, aber auch in ihre Handlungsmotive und ihren Charakter. Dabei beobachtete sie, dass sich Dorothea Schlegel inzwischen ihrem Mann unterordnete und – wohl aus Liebe zu ihm – die größte Rücksicht auf seine Bedürfnisse nahm.<sup>47</sup> Damit entspräche sie – folgt man Charlotte Ernst – dem Frauenbild der Zeit, das dem frühromantischen Lebensentwurf im Hinblick auf die Rolle von Künstlerinnen aus dem Blickwinkel sympoetischer Produktionspraxis scharf entgegensteht. Diese zielte auf den ebenbürtigen, (selbst-)bewussten und kontroversen Austausch auch zwischen Männern und Frauen: Die Eigenarten der einzelnen Charaktere im Schreiben besonders hervorzutreiben und gegeneinanderzustellen,<sup>48</sup> war im frühromantischen Zirkel gerade gewünscht und wurde hier auch so praktiziert. Diese Praxis teilten auch Dorothea und Friedrich Schlegel vielfach; sie zeigt sich zudem auch im Kontext von Dorothea Schlegels eigenem

**44** Charlotte Ernst an August Wilhelm Schlegel, 14. Dezember.[1808]. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/279> (01.06.2023).

**45** Davor gestrichen: „vielleicht“.

**46** Charlotte Ernst an August Wilhelm Schlegel, [09.06.1809]. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2627> (01.06.2023).

**47** Nicht ganz auszuschließen ist indessen, dass sich Dorothea Schlegel bei der Familie ihres Mannes bewusst besonders defensiv verhielt, um Konflikte zu vermeiden.

**48** Zur Sympoesie vgl. das 125. Athenaeums-Fragment (*Athenaeum*. 2/1798, Heft 2), S. 209 f. sowie ferner Oesterle: Das riskante romantisch-gesellige Schreibexperiment, sowie: Claudia Bamberg: Das Briefnetzwerk der Jenaer Frühromantik. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig/Jörg Schuster/Gesa Steinbrink [u.a.]. Berlin, Boston 2020, S. 1032–1042, hier S. 1034–1037.

künstlerischem Schaffen: in ihrem fiktionalen Werk, ihren Übersetzungen und in ihren Briefen – und nicht zuletzt in ihrer Zusammenarbeit mit Friedrich Schlegel.<sup>49</sup>

So, wie sich Dorothea Schlegel nun aber gegenüber ihrer Schwägerin gab, war von dieser ebenbürtigen Praxis – zumindest abseits des Schreibens – nicht (mehr) viel sichtbar; und damit imponierte sie offenbar Charlotte Ernst, die sogar feststellte, zu diesem Grad des Sich-Selbst-Zurücknehmens – den sie als „*resignation*“ fasst – nicht fähig zu sein. Zugleich allerdings beeindruckte sie – offenbar als Kehrseite der Resignation – Dorothea Schlegels „Gabe“, im Augenblick zu leben und den Moment zu nutzen, ohne an die Sorgen der Zukunft zu denken. Dabei ist freilich auch zu bedenken, dass für Dorothea Schlegel die Verbindung mit Friedrich Schlegel ein persönlicher Befreiungsschlag war, den sie nie bereute, um ein selbstbestimmte(re)s Leben zu führen und aus Verhältnissen auszubrechen, in denen sie ihre eigenen „Rechte eigentlich nicht kannte“.<sup>50</sup>

Die Entfremdung zwischen August Wilhelm Schlegel und Friedrich und Dorothea Schlegel sollte sich trotz der Vermittlungsversuche Charlotte Ernsts verstärken; auch mit der restlichen Familie blieb der Kontakt distanziert. Charlotte Ernst wurde auch mit Blick auf die Mutter zur Mediatorin; am 1. Februar 1811, kurz nach dem Tod von Johanna Christiane Erdmuth Schlegel, schrieb sie an August Wilhelm Schlegel:

Die Mutter klagte fast in jedem Briefe, daß Friedrich sie vergäße, ud schien es zu Herzen zu nehmen, ich habe gar nicht geruht ud Friedrich so lange tribulirt, bis er ud die Frau sehr liebevolle Briefe geschrieben, sie schien davon gerührt, ud erwähnte es noch in ihrem letzten Briefe. Friedrich muß es mir danken, er müßte sich innre Vorwürfe machen, wenn sie unzufrieden mit ihm aus der Welt gegangen wäre.<sup>51</sup>

Während der briefliche Austausch über Friedrich und Dorothea Schlegel in den 1810er Jahren des 19. Jahrhunderts sehr spärlich war (so jedenfalls zeigt sich die überlieferte Quellenlage), intensivierte er sich wieder in den Jahren vor dem Tod Charlotte Ernsts und ihres Mannes im Jahr 1826. Kontroverser Diskussionspunkt war nun der Katholizismus Friedrich und Dorothea Schlegels und die damit verbundene Sorge August Wilhelm Schlegels, die beiden könnten auch die Ernsts zu einer Konversion ‚verführen‘. 1824 hatte „der dicke Friedrich“<sup>52</sup> den Plan, die Ernsts in Dresden zu besuchen, und sein Bruder, der inzwischen in Bonn lebte, befürchtete offenbar, dass Friedrich einen negativen Einfluss auf die Dresdner ausüben könne. Konkreter Anlass war ein Brief von Charlotte Ernst vom Herbst 1824, in dem sie Friedrich Schlegel wie folgt ausführlich charakterisiert – da die Stelle so interessant ist, sei sie ausführlich zitiert:

Nun etwas über meinen Bruder, er gehört mir allerdings zu den seltenen merkwürdigen Erscheinungen, so hatte ich ihn mir nicht vorgestellt und doch muß man ihn so sehr lieben. Ich weiß gar nicht wie er mir vorkommt, wie ein inspirirter, das leuchtende Auge in den starken wohlbelebten Körper, er übt eine Art Allgewalt über

**49** Siehe dazu auch die Anmerkungen von Frederike Middelhoff im Editorial dieses Themenheftes.

**50** Dorothea Veit an Karl Gustav Brinkmann, 02.02.1799. In: KFSa XXIV, S. 224 f.

**51** KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2546> (01.06.2023). Noch einige Jahre zuvor, am 30. März 1806, hatte Johanna Christiane Erdmuth Schlegel an August Wilhelm Schlegel geschrieben: „Friedrich ist vor mich so gut als Tot. u noch schlimmer, da ich mir immer Sorgen vor ihm Mache. Lieb mir doch ja Nachricht von ihm.“ In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2525> (01.06.2023).

**52** Charlotte und Ludwig Emmanuel Ernst an August Wilhelm Schlegel, 24.09.1824. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/2611> (01.06.2023).

die Gemüther aus, und wenn es wirklich jetzt noch<sup>53</sup> Wuntherthäter giebt, so glaube ich er thut noch Wunder wie Hohenloh [der katholische Priester Alexander zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingfürst (1794–1849), der als Wunderheiler galt und mit Friedrich Schlegel bekannt war, C.B.], der hat einen Glauben mit dem man Berge versetzen könnte, ich könnte es ihnen unmöglich nach thun, denn er glaubt erschrecklich viel, und ich habe zu thun daß ich meinen einfache[n]<sup>54</sup> Glauben; recht lebendig und warm in meinem Herzen trage, und mehr fromt mir auch nicht aber doch kann ich mich ergetzen an solchen Menschen wie Stolberg [Friedrich Leopold von Stolberg, C.B.] die Marie Alberti [die Malerin Marie Alberti (1767–1812), die Schwägerin Ludwig Tiecks, C.B.] etc. die von Liebe und Glauben überströmen in Werke der Liebe. Der wie die Marie mit dem Frieden in der Brust in ihrem liebesBerufe als *Soeur grize* an einer Ansteckung stirbt.<sup>55</sup> Oder wie Stolberg der auf seinem Todtenbette, nicht allein versöhnend und vergebend gegen das feindselige Benehmen des Mannes<sup>56</sup> der seinen Tod verursacht stirbt, sondern sich ängstlich damit beschäftigt wie man es dem<sup>57</sup> [...] Manne verbergen solle, daß er ihm so weh gethan habe und auch meinem Friedrich der in seiner Geisterwelt lebt, als wäre er daheim, das irdische Leben nur ansieht, als einen Ort wo dem Körper die gehörige Pflege gegeben werden müße (die er dann doch bey alle dem auch nicht verachtet) und unter den Menschen nur eigentlich in dieser Rücksicht noch ohne Widerwillen wandelt als er hoft Seelen auf seine Bahn zu bringen. ich meine im heiligen Sinne des Worts, Menschen auf die bessere Bahn zu bringen. Du siehst aus dem oben geschriebenen, daß ich nicht mit dir einstimme, daß dieses nur eine fortgesetzte Rolle ist, sondern ich halte ihn für so durch und durch catholisch das er aufhören würde zu leben glaube ich wenn er aufhörte catholisch zu seyn, zusammen treffen könnt ihr nicht mehr darum ist es besser daß ihr nicht zusammen komt, aber daß er dich vernachlässigt daß er dich nicht liebt, daß weiß ich ganz gewiß daß das nicht wahr ist. Daß indische<sup>58</sup> wie alle weltliche Gelegenheit liegt leider nicht mehr in seinem Bereich. Aber darf ich dir es sagen willst du uns nicht belächeln? – nun wohl es sey. – Wir haben uns vereinigt alle Sonntage ein gemeinsames Gebet zu verrichten, dazu haben wir den einfachen Glauben gewählt an den alle christlichen Gemeinden Glauben, und dabey immer zu gleich deiner als den dritten in diesem Bunde einzuschließen uns vorgenommen, dieß halte ich gewißhaft ich glaube an einen solchen Bund der Geister. In Gott allein, treffen ja nur einst alle unsre Seelen zusammen was du auch davon denkst halte mich nicht davon ab. Du weißt nun gewiß daß ich dann allemal mit einiger Liebe an dich denke. Und das du nicht glaubst Friedrich habe mich angesteckt. Ich war es die ihm diesen Vorschlag that, da ich seine Liebe zu dir sah. – – Welche Geistes kraft ihm abgeht und ohne welchen Mangel er nie so hätte den Weg gehen können den er gegangen ist die Menschenkenntniß, er sieht tausend Di[nge]<sup>59</sup> nicht, die einem scharfern Weltauge nicht entgehen würde, er glaubt auch pffiffig zu seyn und ist es grade gar nicht. Doch bester Wilhelm fange nur immer wieder an deinen Bruder herzlich zu lieben er verdient es [...]<sup>60</sup>

Die pathetisch-verklärende Charakterisierung ihres jüngsten Bruders, ihre große Empathie für seine Lebensform, die in einer gemeinsamen religiösen Praxis gipfelte, muss

53 „jetzt noch“ am linken Blattrand ergänzt.

54 Textverlust durch Heftung des Briefes.

55 Marie Alberti, die wie Stolberg um 1800 zum Katholizismus konvertierte und mit diesem in Münster im Kreis von Amalie von Gallitzin (1748–1806) zusammentraf. Sie wurde die erste Oberin der 1808 gegründeten Ordensgemeinschaft der ‚Barmherzigsten Schwestern von der allerseligsten Jungfrau und schmerzhaften Mutter Maria‘, des sog. Clementinenordens. Im Juli 1803 wurde sie von August Ferdinand Bernhadi, dem Mann von Sophie Tieck-Bernhadi und Schwager Ludwig Tiecks, vergewaltigt und schwanger (vgl. Josef Kömer: Maria Alberti – eine verschollene Malerin der romantischen Epoche. In: *Preußische Jahrbücher*. 233/1833, S. 78–83). Dieses Verbrechen spaltete auch den Kreis der Frühromantiker:innen in zwei Lager. Maria Alberti starb an einer Typhus-Infektion. Vgl. Kömer (Hrsg.): *Krisenjahre der Frühromantik*, Bd. 3, S. 254 f.

56 Gemeint ist Johann Heinrich Voß, der 1819 eine Schmähschrift gegen die Konversion seines Freundes Stolberg mit dem Titel *Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?* verfasst hatte. Stolberg verstarb 1819 beim Verfassen einer Gegenschrift.

57 „damit beschäftigt wie man es dem“ am linken Blattrand eingefügt.

58 Unsichere Lesung, es könnte auch ‚irdische‘ heißen. – August Wilhelm Schlegel lehrte seit 1818 an der Universität Bonn als Sanskrit-Forscher und begründete in dieser Funktion die akademische Indologie in Deutschland. Friedrich Schlegel hatte 1808 mit seiner vielbeachteten und grundlegenden Schrift *Über die Sprache und Weisheit der Indier*, bei Mohr und Zimmer in Heidelberg erschienen, auch die Sanskritbegeisterung seines Bruders angeregt.

59 Textverlust durch Heftung des Briefes.

60 Charlotte Ernst an August Wilhelm Schlegel, [Herbst 1824]. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/letters/view/4216> (Transkription noch nicht zugänglich) (01.06.2023).

August Wilhelm Schlegel aufs Heftigste erzürnt haben – auch wenn das gemeinsame Beten den Zweck hatte, die beiden zerstrittenen Brüder zu versöhnen oder einander zumindest wieder etwas anzunähern. Es ist schwer abzuschätzen, ob Charlotte Ernst wirklich mit einer Konversion liebäugelte – der gleichfalls erklärende Hinweis auf den Stolberg-Kreis könnte zumindest ein Hinweis darauf sein. In jedem Fall muss sich August Wilhelm Schlegels Wut über eine solche Vermutung in einem anklagenden, nicht mehr erhaltenen Brief an sie entladen haben – den er augenscheinlich erst nach einem längeren Schweigen abgesandt bzw. geschrieben hat<sup>61</sup> –, in dem er ihr offenbar auch sein auf immer zerrüttetes Verhältnis zu seinem jüngeren Bruder ausführlich erläutert hat. Charlotte Ernst reagierte auf seine Anschuldigungen gleichfalls ausführlich, in einem langen 24-seitigen Schreiben, an dem sie wohl über mehrere Tage gesessen hat und in dem sie zunächst auf betont heitere Weise von Intrigen und Liebesgeschichten berichtete, die sich im engeren Familienkreis in Dresden zugetragen haben, bevor sie auf die Vorwürfe August Wilhelm Schlegels zu sprechen kam:

Nachdem ich dir schon einen überlangen erzählenden Brief geschrieben, komme ich nun auf den ersten Theil auf die Beantwortung deines Briefes selbst, wie erschrak ich als ich den lange ersehnten Brief eröffnete, und einen zürnenden Bruder darinnen fand, ich hatte mich so ganz in Liebe und Vertrauen auch in meinem ersten Briefe dir hingegeben, mich fraglos gehen lassen ohne arg daß es möglich wäre, das man es misdeuten könne, das ich schon recht sehnlich vor Weihnachten auf einen Brief hoffte, und mich nur mit deinen vilen Arbeiten, darüber beruhigte. Geliebter Bruder wie kannst du denken, daß irgend nur ein Hinterhalt im Herzen bey mir ist, da ich dich von jeher so Vorzugsweise unter die Meinigen geliebt habe.<sup>62</sup>

Im direkten Anschluss daran thematisierte sie noch immer nicht die Vorwürfe ihres Bruders, sondern klagte über die schwierige Ehe ihrer Tochter Augusta von Buttlar. Erst auf der 21. Seite ihres Schreibens reagierte sie direkt auf August Wilhelm Schlegels Anklagen; und nun wählte sie kein Pathos und zeigte keine Bewunderung mehr, sondern entschied sich für eine andere, insgesamt leichtere Tonlage, die eine größere Distanz zu Friedrich Schlegel suggerierte. Dabei sah sie ein, dass es eine Annäherung zwischen den Brüdern nicht mehr geben konnte:

Nun auf das wichtigste zu kommen mit *Friedrich* ich ahnete es bis auf diese Stunde nicht, daß eine ernste Mishelligkeit, unter euch entstanden wäre. Gustchen [Augusta von Buttlar, C.B.] sagte mir so etwas, ich hielt daß aber nur für ein momentanes Misverständnis, besonders da Friedrich dergleichen gar nicht wissen wollte, ich habe jetzt deinen Brief nachgelesen und finde nichts darinnen, als Unzufriedenheit. Daß er dir so lange nicht geschrieben, und an deinen litterarischen Arbeiten keinen Antheil nimt und dein Misbehagen an seiner sonderbaren Richtung des Gemüths wo sein Geist eigentlich ganz verloren geht. Nah berühren könnt ihr euch nun zwar nicht mehr, daß sehe ich wohl aber in der Rückerinnerung lieben das hoft ich noch immer, und das war meine Tendenz bey dem was ich schrieb<sup>63</sup> [...].

Tiek [Ludwig Tieck, C.B.] hatte einen drolligen Gedanken, er meynte das viele Essen wäre bey ihm [Friedrich Schlegel, C.B.] eine Nothwendigkeit, ein Glück, wäre er mager so würde sein Geist vollends verbrennen nur das Fett schütze ihn. ich hoffe du gehst nun von dem Gedanken ab daß mich Friedrich mystificirt habe, und daß ich Friedrich als einen heiligen geschildert haben sollte kann ich gar nicht glauben, wohl aber daß

---

**61** Charlotte Ernst schrieb ihm nämlich noch einen zweiten Brief, in dem sie von der Konversion ihres Schwiegersohns, des psychisch auffälligen, arbeitsunfähigen Heinrich Ludwig von Buttlar berichtete – auch dies dürfte August Wilhelm Schlegels Argwohn geschürt haben. Charlotte Ernst an August Wilhelm Schlegel, 30.05.1825. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/3258> (01.06.2023).

**62** Charlotte Ernst an August Wilhelm Schlegel, 09.07.1825. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/letters/view/4218> (Transkription noch nicht zugänglich) (01.06.2023). – Sie datiert den Brief erst in der Mitte auf den 09.07.1825; der erste Teil muss also vorher verfasst worden sein.

**63** „und das war meine Tendenz bey dem was ich schrieb“ am linken Blattrand eingefügt.

die Richtung seines Gemüths<sup>64</sup> mit<sup>65</sup> seinem Geiste verbunden eine seltsame Erscheinung ist, die man für sich bestehen laßen muß, aber in deren Umkreisung ich mich nie mit fortschleudern laßen werde. [...] Tief schmerzen muß es dich kränken freylich, daß er so ganz von der thätigen Bahn des Geistes fortschreiten abgewichen ist. Mir scheint Friedrichs Stimmung eine Art Wunder, weil es ist so muß ich es glauben. Jetzt giebt er Blut und Leben dafür hin, aber wie er dazu gekommen das ist mir das Unbegreifliche!<sup>66</sup>

Indem sie den Katholizismus Friedrich Schlegels als eine besondere Eigenart seines Wesens herausstellte, die inkommensurabel und unabänderlich war – und damit für sich stand –, nahm sie dem Bruder den Argwohn, Friedrich Schlegels katholischer Mystizismus könnte auf sie abgefärbt und Konversionsgedanken in ihr ausgelöst haben. Anders als August Wilhelm Schlegel akzeptierte sie die Entscheidung und Eigenarten Friedrich Schlegels jedoch und versuchte sie zu verstehen, ohne ihn anzuklagen – auch wenn ihr der Entwicklungsgang ihres Bruders unbegreiflich bleiben musste. Zugleich zeigt die Auseinandersetzung auch, wie verbreitet Konversionen zu dieser Zeit waren<sup>67</sup> und auch in Familien mit einer langen protestantischen Tradition wie jene der Schlegels heftig diskutiert wurden – der Übertritt von Charlotte Ernsts Tochter, Augusta von Buttler, zum katholischen Glauben nur zwei Jahre später, kurz nach dem Tod ihrer Eltern, ist ein weiteres Beispiel.<sup>68</sup>

### III. Fazit

Der Blick in die Familienbriefe der Schlegels und die ausführlichen Zitate daraus sollten die Bedeutung dieser Schreiben herausstellen und den wichtigen Beitrag, den insbesondere die weiblichen Familienmitglieder zur Konturierung der beiden ‚Phänomene‘ „Friedrich Schlegel“ und „Dorothea Schlegel“, aber auch zur Konturierung bestimmter Zeitphänomene leisten, sichtbar machen. Die genaue Lektüre ermöglicht eine Vertiefung und Präzisierung bekannter Zusammenhänge und kann diese außerdem neu beleuchten und vielfach neu perspektivieren. Dabei wird sichtbar, wie intensiv und wie spannungsreich der innere und äußere Entwicklungsgang des Schlegel-Paares auf die Familie zurückwirkte; und es zeigt sich, wie wichtig die Stimmen der weiblichen Korrespondentinnen sind, da sie diesen Entwicklungsgang *en détail* und aus nächster Nähe sicht- und nachvollziehbar machen.

Hier spielen, wie deutlich werden sollte, insbesondere die Briefe von Charlotte Ernst eine wichtige Rolle. Den Schreibgestus dieser Briefe, ihre Intentionen und Strategien und nicht zuletzt auch ihre Kontexte noch genauer aufzuarbeiten, wäre deshalb

<sup>64</sup> Zunächst: Geistes (gestrichen).

<sup>65</sup> Zunächst: bey (gestrichen).

<sup>66</sup> Charlotte Ernst an August Wilhelm Schlegel, 09.07.1825. In: KAWS, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/letters/view/4218> (Transkription noch nicht zugänglich) (01.06.2023).

<sup>67</sup> Insbesondere die Konversionen im Kontext des Stolberg-Kreises hatten eine Welle an Übertritten ausgelöst, vgl. Eleoma Joshua: *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg and the German Romantics*. Oxford 2005; Friedrich Leopold Graf zu Stolberg als Mittelpunkt konfessioneller konservativer Kommunikationsstrukturen um 1815. In: *Westfälische Zeitschrift*. 151–152/2001–2002, S. 107–131.

<sup>68</sup> Die Malerin Auguste von Buttler hatte bereits seit einiger Zeit Interesse für das Werk der Nazarener gezeigt; weitere Gründe waren zudem sicherlich die Enterbung durch ihre Eltern – diese waren besorgt, dass ihr Mann das Erbe verschleudern würde –, auf die sie geschockt reagierte, sowie der Einfluss Friedrich und Dorothea Schlegels. Nach ihrer Konversion schrieb ihr August Wilhelm Schlegel, nachdem er davon erfahren hatte, einen mahnenden, wütenden Brief, in dem er sie an die protestantische Familientradition erinnerte (KAWS, <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-22/briefid/713> [01.06.2023]).

eine lohnenswerte Aufgabe. So können sie etwa Fragen nach dem romantischen Spannungsverhältnis von ‚Poesie und Leben‘ sowie nach deren ganz konkreten Voraussetzungen und Folgen bei Friedrich und Dorothea Schlegel neu beantworten und möglicherweise auch neue Hinweise auf die Entwicklung frühromantischer Poetik bei Friedrich Schlegel, aber auch bei Dorothea und August Wilhelm Schlegel geben. Und es stellt sich nach der Lektüre die nicht uninteressante Frage, warum ausgerechnet die beiden jüngsten Brüder des 10-köpfigen Geschwisterkreises (aus dem indes vier Söhne früh verstarben) konsequent aus der Familientradition ausbrachen und den bekannten Weg beschritten, während die beiden älteren Brüder, Karl August Moritz und Johann Karl Fürchtegott Schlegel, mit dem Amt des Pastors bzw. des Verwaltungsbeamten sich ganz in ihre von den Eltern vorgesehene bürgerliche Existenz fügten. Die Briefe der weiblichen Familienmitglieder könnten hier womöglich noch interessante Erkenntnisse zutage fördern. Zugleich aber bilden sie ein Genre *sui generis*, das auf der Schwelle von empfindsamer und romantischer Schreibpraxis anzusiedeln ist und weiter erforscht werden sollte – und dies nicht nur mit Blick auf die beiden bekannten Brüder, die unser Verständnis der Romantik so nachhaltig präg(t)en.